

## **Ironie im Sport? Ein Beitrag zur Bedeutungsanalyse nicht-verbaler Symbole**

### **Einleitung**

„Es gibt nichts, was nicht Thema der Wissenschaft werden kann“. Mit diesem Satz mag der interessierte Laie die paradoxe Situation kommentieren, die sich für ihn ergibt, wenn er erfährt, daß die „strenge Wissenschaft“ sich auch mit dem Witz, der Clownerie, der Ironie beschäftigt. Und in der Tat erscheint es zunächst verwunderlich, jenen Randbereich menschlicher Kommunikation, der nicht nur ausgleichende Entspannung suggeriert, sondern der anscheinend auch nur situativ, spontan erlebt werden kann, unter wissenschaftlichen Bedingungen zu erforschen. Wie jedoch schon ein flüchtiger Blick in die Kultur- und Philosophiegeschichte zeigt, gehört die Ironie zu einem der ältesten Themen des philosophischen und literarischen Denkens, auch wenn es Zeitalter gegeben hat, in denen sie in Vergessenheit geriet. Heutige Auffassungen von Ironie sind wesentlich geprägt worden durch Vorstellungen, die sich im kontroversen Diskurs der Philosophie des 19. Jahrhunderts herausgebildet haben. Neben der Aufklärungsphilosophie hatten sich in der Frühromantik Theorieansätze entwickelt, die sich hinsichtlich ihrer Methoden, Grundausrichtungen und Wertvorstellungen (durch die Berücksichtigung leiblich-lebensweltlicher Aspekte wie Gefühle, Träume, Phantasien etc.) deutlich von den allgemein anerkannten Erklärungsmodellen unterschieden. Diese „Theorien der Ironie“ wollten mehr sein als nur Konzepte über die „Wirklichkeit der Welt“. Sie wollten immer auch „Grenzerfahrungen menschlicher Weltbezüge“ ausloten. Entsprechend gab es auch andere Gültigkeitskriterien. Was aus empirischer oder rationalistischer Sicht zu Widersprüchen, zum Abbruch von Verfahren oder Beziehungen führen mußte, stellt in Ironie-Konzepten häufig das Spezikum dar. Bei dieser Form des „Schwebens zwischen Widerspruchspolen“, „der Assimilation des Paradoxen“ erhält ein Aspekt zentrale Bedeutung: die Distanzierung von Erwartetem und Gewohntem mit den daraus sich ergebenden Reflexionsleistungen des Subjekts in der Schaffung oder dem Ertragen von Ironie. Sie wird damit zur Möglichkeit, gegenüber symbolträchtigen Aussagen der Welt eine Distanz zu entwickeln, aus der reflexive und u.U. selbstreflexive Positionen entstehen können. Als unbestritten gilt dabei, daß diese Distanzierungsleistungen *vorwiegend* als *sprachliche* Distanzierungen in den verschiedenen Inhaltsbereichen wie Literatur, Ge-

schichte, Politik etc. möglich sind.<sup>1</sup> Nicht-verbale Gesten und Zeichen wie z.B. verschiedene Formen der Kunst, Clownerie oder Happenings scheinen unter bestimmten Umständen ebenfalls solche Wirkungen erzielen zu können. Bisher nicht thematisiert wurde die Frage, ob z.B. *nicht-verbale Handlungen in sportlichen Kontexten* nur Anlaß oder auch *Medium* einer solchen distanzierenden Bedeutung werden können, d.h., ob in der Realisierung oder Rezeption sportlicher Handlungen ohne einen "Umweg über die Sprache" die "Handlungen selbst" ein solches distanzierendes, reflexiv-ironisches Potential entwickeln können. Gelänge dieser Nachweis, ergäben sich u.a. auch weiterführende Konsequenzen für bildungstheoretische Überlegungen in der Sportpädagogik.<sup>2</sup>

Unabhängig von der differenzierten Frage nach dem Medium der Ironie, die im Beitrag anhand einiger Beispiele bearbeitet wird, gibt es jedoch noch eine prinzipielle Bedingung für alle Prozesse, denen man eine ironische Bedeutung zuschreibt, auf die vorab verwiesen werden soll:

Aussagen über die Welt, denen eine ironische Bedeutung zugewiesen wird, erhalten diese Bedeutung nur innerhalb eines von *allen relevanten Subjekten anerkannten verbalen und/oder nicht-verbalen Kontextes, d.h. eines sinnstiftenden Bedeutungsrahmens, innerhalb dessen die ironische Aussage als widersprüchlich, paradox etc. erscheinen kann.* - Ein konstitutiver Aspekt, der, wie wir sehen werden, nicht nur die frühromantische Ironie des 19. Jahrhunderts bestimmte, sondern der auch noch heute in der aktuellen Diskussion insbesondere in der Kunst und Literatur bedeutsam ist. Entsprechend ist es nicht nur wichtig zu fragen, *warum* eine Aussage ironisch ist, sondern auch, *unter welchen Bedingungen, innerhalb welchen Rahmens sie eine ironische Bedeutung erhält.* Beide Aspekte werden im Folgenden eine zentrale Funktion erhalten, denn nur wenn aufgezeigt werden kann, daß die Handlungen im Sport nicht nur in einem erwartbaren Kontext stattfinden, sondern dadurch auch so etwas wie eine nicht-verbale Erzählstruktur entwickelt wird, die eine immanente (ironische) Distanzierung zuläßt, scheint es möglich zu sein, sportlichen Handlungen im weitesten Sinne auch ein ironisches Potential zusprechen zu können.

Der Weg zur Überprüfung dieser Frage ist in insgesamt vier Schritte gegliedert. Im 1. Kapitel wird zunächst auf einige Aspekte der unterschiedlichen Rezeptionsgeschichte des Begriffs "Ironie" eingegangen. Wie wichtig akzeptierte Rahmenbedingungen zur Erfassung einer ironischen Situation sind, wird im 2. Schritt an verschiedenen verbalen und nicht-verbalen ästhetischen Objekten (Clownerie, Witz, Happenings) verdeutlicht. Gestützt auf die begrifflichen Vorklärungen wird im 3. Kapitel selbstkritisch gefragt, ob und in welcher Weise Handlungen in sportlichen Kontexten einen solchen verbindlichen Rahmen besitzen (im Sinne einer akzeptierten "nicht-verbalen Erzählkultur"), d.h., die Basis nicht nur für ein real-körperliches,

---

<sup>1</sup> Allgemeines Kennzeichen der Reflexion ist das "auseinanderhaltende Zeigen", durch das Subjekt-Objektverhältnisse möglich sind. Eine Funktion, die man in der Regel nur der Sprache zuerkennt.

<sup>2</sup> Dieser Beitrag führt eine Argumentation weiter, auf die schon in FRANKE (1998 und i.D.) hingewiesen worden ist.

inter-individuelles, sondern auch symbolisch-verbindliches Aussagesystem entwickelt wird. Im 4.Schritt schließlich wird versucht, die übergeordnete Frage einer ironisierenden Distanzierungs- und Reflexionsmöglichkeit durch sportliche Handlungen zu beantworten.

## 1. Ironie - eine Möglichkeit zur Distanzierung und Reflexion

Die Etablierung der Aufklärungsphilosophie am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts als Leitidee kultureller und bildungstheoretischer Konzepte führte auch zu Gegenbewegungen. In Opposition zu den abgehobenen Vernunftansprüchen setzten diese Entwürfe auf Endlichkeit, Leiblichkeit und Relativität. Die darin sichtbar werdenden Begrenzungen rationaler Weltaneignung, zeigen sich besonders im *Spiel* und der *Ironie*. Philosophen wie SCHLEGEL, KIERKEGAARD oder NIETZSCHE wurden zu Wegbereitern einer Denkweise, die dann im 20. Jahrhundert RORTY, DERRIDA, BAUDRILLARD u.a. fortsetzten und in der das destruierte Denken nicht nur in negativer Sicht Eingang findet, sondern sich auch als produktive Kraft erweist. Ausgehend von der Erkenntnis, daß der Mensch konstitutiv in der Lage ist, zu sich selbst und zur Welt in Distanz zu treten, erhält die Ironie eine konstruktive Bedeutung - allerdings mit unterschiedlichen Folgen:

- Kennzeichnend für romantische Ironievorstellungen im 19. Jahrhundert war, trotz der prinzipiellen Relativierung der rationalen Welterfassung, die Anerkennung eines für alle Subjekte relevanten pantheistischen Hintergrundes, innerhalb dessen die Ironie ihre "Widerspruchsbedeutung" entfalten konnte.
- Das 20. Jahrhundert zeigt dagegen ein doppeltes Gesicht: Zum einen kommt es in den Konzepten der Postmoderne zu einer Auflösung des verbindlichen Deutungsrahmens und damit zur Relativierung der Wirksamkeit von Ironie. Sie läuft gleichsam leer, bzw. zeigt sich als *existentielle Absurdität* (CAMUS, SARTRE) oder als *privatistische Ironie* (RORTY, DERRIDA und BAUDRILLARD). Zum anderen kommt es jedoch auch zu einer Ausweitung der Anerkennung nicht-verbaler und situativer Ironieformen (Clownerie, Witz, Happenings etc.). Für die vorliegende Fragestellung ist neben den Ironievorstellungen des 19. Jahrhunderts nur deren zweite Entwicklungslinie im 20. Jahrhunderts bedeutsam. Auf sie wird im Hinblick auf mögliche Analogiebildungen zum Sport näher eingegangen werden.

### 1.1 Rezeptionsgeschichte

Die Ironie als relativierendes Element menschlicher Lebensäußerungen hat eine erste Ausprägung schon in der Antike durch Sokrates erhalten.<sup>3</sup> Ausgehend von der Auffassung über die Beschränkung der menschlichen Wissensmöglichkeiten, zeigte Sokrates in seinen Dialogen die Relativität handhabbarer Wahrheitskriterien.

---

<sup>3</sup> Vgl. neben KIERKEGAARD 1961 auch DRÜHL 1998

Kennzeichnend für die Zeit der Romantik ist die Ausweitung des klassischen Ironiebegriffs. Aus einer ursprünglich als kritisch verstandenen Mitteilungsform, die vorwiegend zum Nachdenken anregen sollte, wurde eine theoretische Weltsicht über die Bedingungen und Möglichkeiten menschlicher Existenz. Insbesondere bei den Versuchen, dem bis dahin vorherrschenden Bild von der Abstraktheit des klassischen Subjektbegriffs ein konkretes Fundament zu geben, erhält sie eine neue komplexe Bedeutung (vgl. FRISCHMANN, 1996, 9 f). *”Ironie ist die Einstellung, mit der das romantische Subjekt auf die Erfahrung seiner bodenlosen Selbsttranszendenz reagiert”* (FRANK, 1992, 224)

Ironie wird nach Frischmann als *”Methode der Relativierung und des Aushaltens von Widersprüchen verwendet”* (1996, 11), wobei in der Romantik das von Hegel als *”Spiel mit allen Formen”* bezeichnete Verhalten als eine neue Art der antimetaphysischen, nach-idealistischen Befreiung gefeiert wird. Insbesondere Kierkegaard hat mit seiner Dissertation *”Über den Begriff der Ironie mit ständiger Rücksicht auf Sokrates”* die Überleitung vom ironischen Dialog bei Sokrates zu einer neuen Art von Subjektconstitution im Wissen um die *”subjektiven Freiheiten”* auch außerhalb rationaler Vorgaben wesentlich beeinflusst. Indem er die sokratische Ironie nicht nur aufnimmt, sondern auch als das Ende einer Epoche deutet, setzt er sich deutlich von den verbreiteten Vermittlungsbemühungen der zeitgenössischen Romantik zwischen Klassik und Moderne ab und gibt der Ironiediskussion eine neue Orientierung<sup>4</sup>. Im Gegensatz zur romantischen Ironie und deren Wirklichkeitsverlust skizziert KIERKEGAARD das Modell der sogenannten *”beherrschten Ironie”*.

*”Im Gegensatz zur romantischen Ironie bietet die beherrschte Ironie den Vorteil der Konstruktivität und Kreativität. Sie vermag tatsächlich das zu leisten, was der romantischen Ironie mißlingen mußte, nämlich in ernstzunehmender Weise in Kunst und Philosophie einzugehen ... Beherrschte Ironie unterliegt einer kontrollierten Reflexion, die sich in der Wirklichkeit zurechtzufinden vermag ... Indem die beherrschte Ironie den Mittelweg zwischen Wirklichkeitsverlust und Wirklichkeitsabhängigkeit einschlägt, sichert sie sich einen autonomen Realitätsbezug”* (SCHARPER, 1994, 33).

SUSANNE SCHARPER verweist in diesem Zusammenhang zu Recht daraufhin, daß eine solche *”beherrschte Ironie”* jedoch immer einen Rahmen benötigt, *innerhalb* dessen sie wirksam wird. D.h. - und dieser Hinweis ist wichtig für die folgende Argumentation - Ironie ist letztlich nur dort als Mittel zur Distanzierung, Reflexion und als Anstoß zur Selbstreflexion (z.B. im pädagogischen Sinne) wirksam, wo es auch einen, von allen Interaktionspartnern akzeptierten, werthafteren oder realverbindlichen Kontext gibt. In seinen späteren Werken versucht KIERKEGAARD, diesen Nachweis durch Verweis auf die nach seiner Meinung für alle Menschen verbindliche christliche Glaubenslehre zu erbringen. - Ein Versuch, der in doppelter Weise mißlang. Zum einen zeigte die zunehmende Säkularisierung der Gesellschaft, daß der Rückgriff auf eine gemeinsame christliche Weltordnung nur noch in normativer Weise eingeklagt, nicht aber konstitutionell unterstellt werden konnte. Zum anderen

---

<sup>4</sup> Vgl. dazu vor allem SCHARPER 1994

war dieser (christliche) Kontext selbst Ausgangspunkt oder Angriffsfläche der Ironie. D.h. die Ironie begann zunehmend auch die Voraussetzungen ihrer eigenen Wirksamkeit zu zerstören mit der Folge: sie lief gleichsam leer. Ein Prozeß, der im Diskurs der Postmoderne seinen bisherigen Endpunkt findet.

Wie schon oben angedeutet, wird auf diese "kontextlose bzw. kontextauflösende" Ironiediskussion hier nicht weiter eingegangen. Vielmehr soll jene andere Entwicklungslinie des 20. Jahrhunderts, die eher zu einer Ausweitung des ironischen Denkens im Rahmen einer zunehmenden Ästhetisierung verbaler und nicht-verbaler Lebensformen geführt hat, näher betrachtet werden.

## 2. Formen der Ironie unter akzeptierten Kontextbedingungen

In vier Beispielgruppen soll im Folgenden deutlich werden, in welcher Weise verbale und nicht-verbale Ironie abhängig ist von akzeptierten Kontextbedingungen.

### 2.1 Die Clownerie

Der tolpatschige *Clown*, häufig mit grotesken Körperproportionen, fehlt in keinem Zirkus und bringt nicht nur Kinder zum Lachen. Seine ungelungenen Schritte, die aufwendigen Aktionen, die übertriebenen Gesten wirken meist dadurch komisch, weil wir sie in Beziehung setzen zu den allgemein bekannten, ritualisierten, oft ökonomisierten Alltagshandlungen. Unsere verinnerlichte Vorerfahrung bildet den Beurteilungsrahmen, innerhalb dessen uns die gesehene(n) Aktion(en) durch ihre Übertreibung als komische, ironische Verfremdung erscheinen. *"In allen diesen Fällen kommen wir"*, wie RÖCKE betont, *"durch einen Vergleich zum Lachen. Wir lachen über die Deformationen der Karikatur ... (weil eine) 'Aufwanddifferenz' besteht"* (RÖCKE, 1998, 75). Und da es ein Vergleich von Handlungen mit Handlungen ist, fällt es oft schwer, die Komik des Clowns dritten zu erzählen, sie muß einfach *gesehen* werden.

### 2.2 Der Witz

Den Witz, der in seiner ursprünglichen Form in einer face to face-Situation erzählt wird, *hören* wir.<sup>5</sup> In seiner Darstellung werden "aggressive Phantasien, obszöne Wünsche oder nur de Lust am Unsinn" (RÖCKE, 1998, 75) aktiviert. Ebenso wie die Komik des Clowns bedient sich der Witz bestimmter Formen der Körperlichkeit, ist er ein sozialer Vorgang, der oft dadurch seine besondere distanzierende Bedeutung erhält, weil er in "angemessenem" Kreise moralisch, politisch etc. Unangemessenes ausdrückt, oder grenzüberschreitend bei einem nicht-homogenen Publikum als Test für dessen Humorfähigkeit fungiert. Neben der kognitiven Diffe-

---

<sup>5</sup> Die situative Einbindung durch das zwar intersubjektive, aber nicht tradierbare Medium des aktuellen "Hörens" und "Sehens" ist eine wichtige Differenzierung hinsichtlich der allgemeinen kommunikationstheoretischen Diskussion über die Bedeutsamkeit der Sprache, da häufig zu wenig zwischen der "objektiven" Sprache und dem situativen Sprechen unterschieden wird.

renzleistung führen beide Formen, die Clownerie und der erzählte Witz, situationsabhängig meist auch zu einer emotionalen Entlastung, die sich mitunter in explosionsartigem Lachen zeigt.

Deutlich davon zu trennen ist der *schriftlich fixierte Witz*. Während die bisher genannten Formen *”prinzipiell dialogisch konzipiert sind und notwendiger Weise auf eine dritte Person, also ein Publikum orientiert sind”* (RÖCKE, 1998, 77), entfällt dieser mitgestaltende Gegenüber in der schriftlich fixierten Witze-Sammlung. Zwar kann man auch über einen gelesenen oder vorgelesenen Witz lachen, aber das Soziale des Witzes, als der oft kontrastierende Kontext, ist weniger kalkulierbar. Gleichzeitig zeigen Witze-Sammlungen, die häufig nach Themen geordnet sind (Erotik, Politik, Alltagssituationen etc.), die Kurzlebigkeit oder Regionalitätsabhängigkeit jener Differenzbedeutung, die aus einem Vergleich heraus die Ironie ausmacht. Wer in Berlin ein Buch über bayrische Witze oder in Bayern eins mit DDR-Witzen verkaufen will, wird sicherlich die Relativität dieser schriftlich fixierten, einem bestimmten Kontext verbundenen Witzformen erkennen, da der jeweilige kontrastierende soziale Rahmen nicht immer mitgegeben bzw. vorab ausgewählt werden kann.

### 2.3 *Das ironische Sprachspiel*

Anders ist es im ironischen Sprachspiel, wo die Sprache nicht nur tradierbares Medium der ironischen Umstände, sondern selbst zum Gegenstand der Ironie wird. Beispiel: *”Die Humboldt-Universität ... ist modern / ist modern!”*

In Abhängigkeit von der Betonung bzw. Schreibweise wird ohne Wortveränderung der Sinn des Satzes in sein Gegenteil verkehrt, wobei sich die Ironie aus der einfachen, äußerst geringen *”Aufwanddifferenz”* (RÖCKE) des Sprachspiels ergibt. Voraussetzung für die ironische Bedeutungsumkehrung ist neben dem allgemeinen Sprachverständnis ein Hintergrundwissen über die Bedeutung des Substantivs *”Humboldt-Universität”* und das Image, das im allgemeinen mit diesem Begriff verbunden wird. Wird die Sprache jedoch aus ironischer oder allgemein ästhetischer Intention zunehmend ihrer inhaltlichen Sinndimensionen entkleidet, präsentiert sie keine nachvollziehbare Inhalt-Form-Relation mehr, ergibt sich für den Rezipienten häufig nur noch Nonsens. Damit verbunden, geht der ironische Impetus zunehmend verloren.

Beispiel:

„Nicht fallen. Nicht fallen. Nicht fallen. Nicht fallen. Nicht zurückfallen. Nicht zurückfallen. Nicht zurückfällt Alles ist Raum. Alles ist Raum. Alles ist Raum. Alles ist Ich werde mich selbst Ich werde mich selbst Ich werde noch erreichen, noch erreichen, noch erreichen, noch e

Die Geschichte Die Geschichte Die Ges der Schritte der Schritte der Schritte de ist die Geschichte ist die Geschichte is der Abweichungen der Abweichungen d von ihrer von ihrer von ihrer von ihrer vorgezeichneten vorgezeichneten vorge Bahn. Bahn. Bahn. Bahn. Bahn. Bahn.

ändern nnnn aaaaaaa ändern formen die eeeeeeff formen die architektur der rrrr aa architektur der schritte  
schritt für rrrss schritte schritt für schrittunter dem fuß schrittunter dem fuß sammelt schweigen  
sammelt schweigen die formen n nndd die formen der schritte schritt für der schritte  
schritt für schritt ttttttttss schritt halltttttt hhhhhhhhalt das herz zzzzdddd das herz durch den lauf  
ffffdd durch den lauf“ (SCHNETZ 1972, 3-6)

Strukturell kann man sagen, daß in diesem Textbeispiel für viele Rezipienten die "Aufwanddifferenz" zu groß wird bzw. der Kontext sich auflöst, innerhalb dessen der Bezug zum Bekannten, noch Vertrauten und Erkennbaren hergestellt werden kann. Ein weiteres Beispiel für diese Distanzierung zunächst der Inhalt-Form-Relation und dann der Form selbst ist die Veränderung in der modernen Kunst vom Tafelbild zur Objektkunst.

#### 2.4 Die Objekt-Kunst (Ready-mades)

1917 reichte DUCHAMP bei einer Ausstellung für *Ready-mades* als "Springbrunnen" ein um 180° gekipptes und auf einen Sockel montiertes Pissoir-Becken<sup>6</sup> ein.

---

<sup>6</sup> Vgl. u.a. PAZ 1987

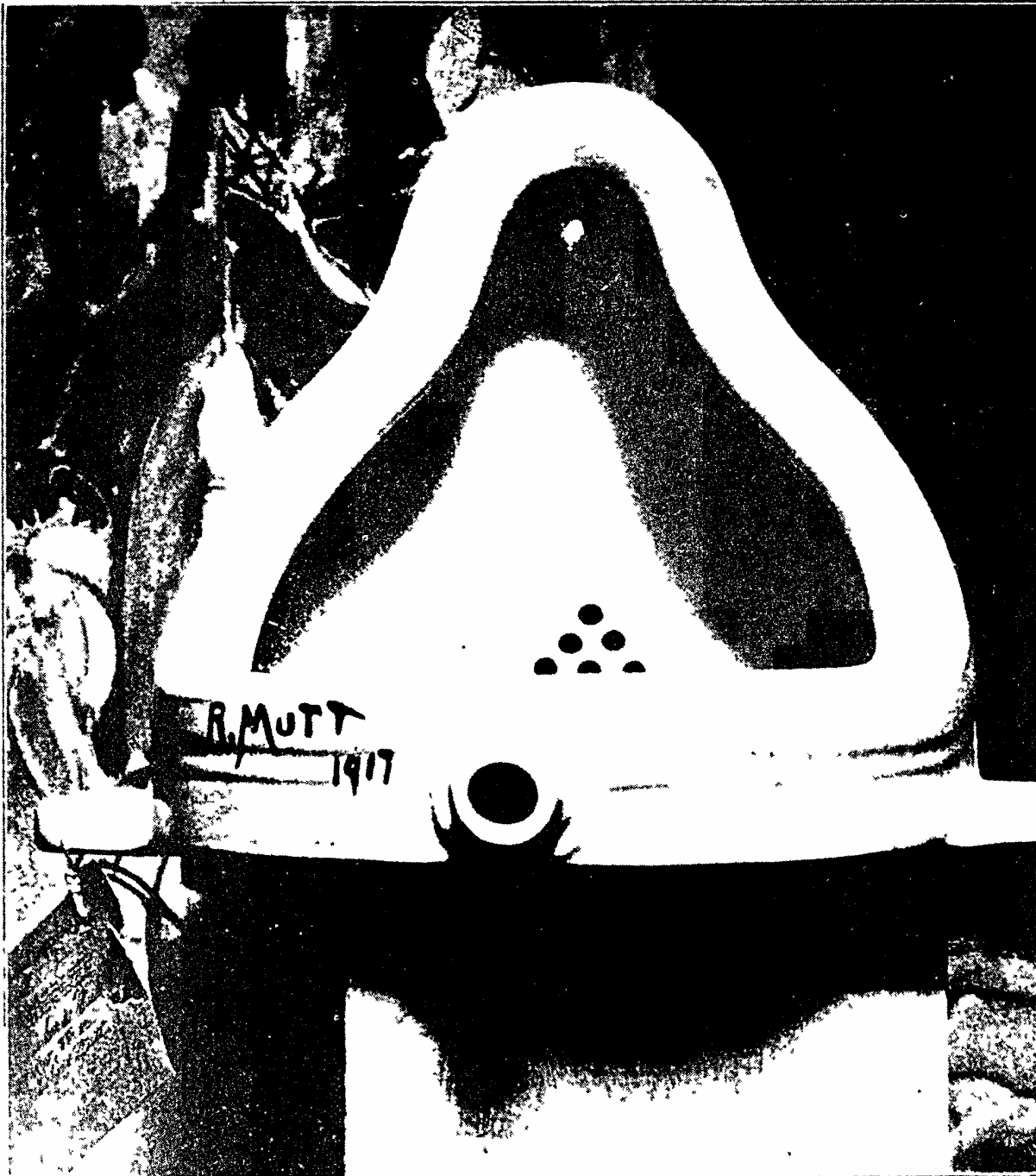


Abb. 8: MARCEL DUCHAMP: Fountain by Richard Mutt - Springbrunnen von Richai Ready-made. New York 1917. Fotografie von Alfred Stieglitz. Aus: The Blind Mai New York 1917

Signiert mit dem Pseudonym R. Mutt wurde es zum berühmtesten Kunstwerk dieser neuen Protest-Kunstbewegung. Ihr Hauptanliegen war die Bloßlegung und Denunziation der Strukturen des modernen Kunstbetriebs.

*"Ob R. Mutt den Springbrunnen mit seinen eigenen Händen hergestellt hat, ist unwichtig. Er hat ihn AUSGEWÄHLT. Er hat einen gewöhnlichen Artikel genommen und so aufgestellt, daß seine nützliche Bedeutung hinter dem neuen Titel und unter dem neuen Gesichtspunkt verschwand.- Er hat einen neuen Gedanken für diesen Gegenstand geschaffen"* (MOLDERINGS, 1985, 35)

Die Herauslösung von Alltagsprodukten aus dem bekannten Kontext mit dem Ziel, eine verfremdete, sarkastische, ironisch-provozierende Message zu übermitteln, führte im Kontext mit dem Expressionismus, Kubismus und Dadaismus zu einer vollständig neuen Kunstauffassung im 20. Jahrhundert. Sie kann hier nicht weiter verfolgt werden. Von Bedeutung ist jedoch die Frage, wie es möglich ist, daß oft einfache Aktionen eine provokatorische und ironische Bedeutung erhalten.

*"In der Affäre Richard Mutt kam die provokatorische Ready-mades zu ihrer äußersten Entfaltung. Eingesetzt als "eine Form", die die Möglichkeit verneinte, Kunst zu definieren, lieferte das Pissoir-Becken dem Künstler, was dem politischen Anarchisten die Bombe war: ein Instrument zur Sprengung der verlogenen Kulturfassade der Bourgeoisie (in diesem Fall der eignen Kollegen)" (MOLDERINGS, 1985, 35).*

Eine Provokation, die von vielen Zeitgenossen nicht nur als ein ironischer Protest, sondern als der Einstieg in den Ausstieg einer letztlich verbindlichen Kunst- und Kulturauffassung angesehen wurde. Und in der Tat gelang es in den folgenden Jahren nur dadurch, der Kunst auch weiterhin die Funktion einer Wegbereiterin neuen Denkens über die Welt zuzuschreiben, weil durch den Wechsel von der Produktions- zur Rezeptionsästhetik die traditionelle Form-Inhaltsorientierung gelockert worden war.<sup>7</sup> Nicht der Künstler produzierte allein, in einem genialen Schöpfungsakt das Œuvre, sondern durch raum-zeitliche Besonderheiten und spezifische Inszenierungsformen konnten oft beliebige Alltagsgegenstände oder Handlungen aus der Sicht des Rezipienten eine ästhetische, d.h. distanzierende, reflektierende Bedeutung erhalten.

*"Duchamps Flaschentrockner ist nur als Kunstwerk Gegenstand der Wahrnehmung, nicht aber als dieser so beschaffene Gegenstand "Flaschentrockner" ... Diese Funktion wird von dem sozialen Subjekt "Benutzer" erfahren, und zwar durch Veränderung seines Verhaltens, indem er die Objekte benutzt" (BROCK, 1977, 350)*

Bemerkenswert ist, daß diese neue Form der "Benutzerperspektive" einerseits ihre progressiv ironische Bedeutung nur auf dem Hintergrund traditioneller Wahrnehmungsformen für Insider erhielt; sie andererseits aber auch nicht davor geschützt war, von einer allgemeinen Veränderung der Kulturauffassung, gleichsam "eingemeindet", kultiviert und damit ihrer ironisch-distanzierenden Wirkung beraubt zu werden, wie der Dadaist HANS RICHTER 1964 etwas resignierend feststellt.

*"Es ist eine aus dada-surrealistischen Erfahrungen uminterpretierte Romantik geworden, in der man Dinge gemütlich betrachten kann. Aus der bedingungslosen Empörung ist eine bedingungslose Anpassung geworden, in der Duchamps Schaufeln, Flaschentrockner und Pissoirs in Ruhe ästhetisch bewertet werden können ... Genau das was Duchamp voller Hohn persiflierte. Das Anti ist zum Ruhekissen geworden, auf dem sich Spießler und Kunstsammler gemütlich zurücklehnen" (RICHTER, 1964, 209-210)*

Trotz dieses, die ironische Protestbewegung gleichsam immer wieder einholenden, konsumierenden Denkens ist nicht zu übersehen, daß sich die Kunst selbst dadurch aber auch immer mehr ausdifferenzierte. *"Die Überwindung der Künste durch die Kunst schreitet voran"* (BROCK, 1977, 351). Entsprechend fällt es heute

---

<sup>7</sup> Vgl. dazu u.a. WARNING 1975

bei vielen "Kunstprodukten" schwer (z.B. bei einer Ausstellung wie der Documenta in Kassel), einen Rezeptionskontext aufzubauen, gegenüber dem das Gesehene als bedeutungsvoll, provokativ oder ironisch erscheint.

## 2.5 Die Happenings

Es ist auf dem Hintergrund dieser Tendenzen der modernen Kunst nicht verwunderlich, daß es auch Gegenbewegungen gibt, die sich bewußt auf Kontexte beziehen, die letztlich von allen verstanden werden können und innerhalb derer eine provozierende Ironie auch wieder als solche verstanden wird. - Zu diesen Kontexten gehören u.a. die Scham- und Wertvorstellungen einer Gesellschaft hinsichtlich des nackten Körpers bzw. der öffentlichen Präsentation von Intimität.

Ende der 60er Jahre war es neben der gesellschaftspolitischen Herausforderung, die der Vietnam-Krieg für viele junge Menschen in Amerika und Europa darstellte, u.a. auch die Suche nach der unverstellten Authentizität des Einzelnen, die zu den verschiedenen Formen von *Happenings* führte. Sie provozierten und ironisierten auf dem Hintergrund gesellschaftspolitischer und moralischer Normalitätsvorstellungen. Nach VOSTELL lassen sich u.a. vier Kriterien für ein Happening festlegen:

*"Die Kriterien für Happenings sind:*

- 1. Einmaligkeit des Geschehens*
- 2. Ereignis findet draußen an verschiedenen Stellen statt*
- 3. Das Publikum beteiligt sich am Geschehen*
- 4. Der Happening-Fall kommt nicht als Fetisch ins Museum" (VOSTELL, 1970, 5-7)*

Für BAZON BROCK, Künstler und Kunstprofessor,

*„werden dabei hochentwickelte Äußerungsformen der Kunst (des Theaters) auf die Ebene unmittelbarer Lebensäußerungen zurückgenommen. Die Kunst 'theatralische Ereignisszenierung' wird angewandt auf die Ebene materialer Lebensproduktion" (BROCK, 1977, 206).*

Ein klassisches Beispiel für ein körperbetontes, von allen sofort durch vertraute Scham- und Wertvorstellungen als ironisches Happening zu verstehendes Ereignis, war die "Nacktdemonstration an einer Hauswand" durch die sogenannte "Kommune 1" in den 60er Jahren.

Neben dem gesellschaftspolitischen Protest gab es eine Grundidee bei den verschiedenartigen Aktionen dieser Zeit: Sie versuchten, die Differenz des traditionellen ästhetischen Denkens zwischen Abbildung und Abgebildetem, dargestelltem Raum und Real-Raum, dargestellter Zeit und Real-Zeit, abgebildetem Körper und real präsentem Körper zu überwinden. Beispielhaft dafür ist eine Volleyballwurfübung mit verbundenen Augen, über die BAZON BROCK berichtet:

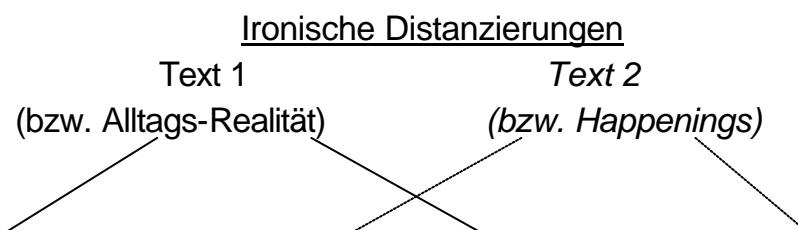
*"Die Aussage über die Identitätsbeziehung zwischen Abbildung und Abgebildetem muß gleichsam indirekt erschlossen werden, wie an diesem Beispiel: Mit verbundenen Augen soll ein in unregelmäßigen Zeitabständen und in unterschiedlichen Höhen geworfener Ball gefangen werden. (Noch) deutlicher wird die angestrebte und gewollte Identität, wenn sich*

die Künstler selber zu Momenten der Bilder machen. Sie sind dann selber Mittel und Zweck der ereignishaften Bilderzeugung. Ein Biß in die eigene Haut in den unterschiedlichen Phasen der Normalisierung der Druckstellen benutzt den Schmerz als Stimulus erhöhter Wahrnehmung. Solche Operationen mit dem eigenen Gesicht vergegenständlichen das handelnde Subjekt, so daß es zu sich selbst eine eigene Beziehung aufnehmen kann; eine Beziehung nicht zu einem dritten fremden Objekt, sondern zu sich selbst in der Einheit von Identität, von Subjekt und Objekt" (BROCK, 1977, 285-286).

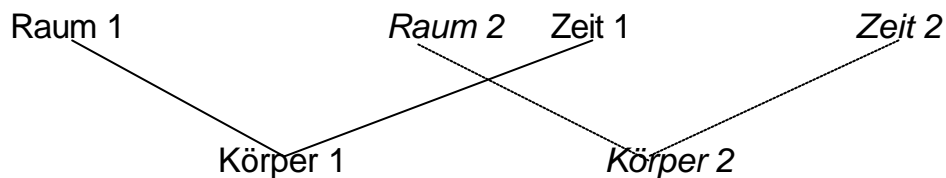
Bevor ich im folgenden Kapitel auf die Ausgangsfrage zurückkomme, kann die bisherige Argumentation wie folgt zusammengefaßt werden:

- Die Ironie der Werke Duchamps bestand darin, daß sie die Wahrnehmungssicherheiten des Alltags der Rezipienten in Frage stellten, gleichsam der vertrauten, symbolischen oder "realen" Welt (1) eine zweite Welt (2) kontrastierend gegenüberstellten. Ein Grundgedanke, der auch für die Formen der verbalsituativen oder schriftlich fixierten Ironie galt. In allen Fällen gab es einen letztlich allgemein verbindlichen symbolischen Kontext, gegenüber dem die Ironie im Medium der Sprache, der Fotografie etc. eine "zweite Erzählung" darstellte.
- Das Merkmal von Happenings als Performance-Kunst ist die ironische Distanzierung gegenüber der Tradition statischer Kunstwerke. Sie entwickelten sich aus den Künsten selbst und verknüpften insbesondere in den 60er Jahren theatrale Verfahren und Praktiken des Alltags. Dabei vertraute man bei den politischen oder moralisch motivierten Aktionen zwar auf einen entsprechenden, letztlich gesellschaftlich verbindlichen Kontext, unterlag aber auch der Gefahr, daß der Rezipient die Kontextbindung aufkündigt und das Gesehene nur noch als Nonsens ignorierte, mit dem Ergebnis: die Ironie läuft ins Leere.

Eine Möglichkeit, diese Wirkungslosigkeit zu vermeiden - allerdings weniger explizit ironisch formuliert, aber dennoch dem Grundgedanken der Distanzierung und Reflexivität folgend - bot sich in der Performance-Kunst durch die Relativierung von traditionellen Grenzen zwischen Künstler und Zuschauer sowie der Berücksichtigung der Subjekt-Objekt-Erfahrungen in der Auseinandersetzung mit der Welt und dem eigenen Körper in unterschiedlichen Raum-Zeit-Konstellationen. Aus formaler Sicht - und dies ist für die Überleitung zu den sportspezifischen Fragen wichtig - haben wir es dabei mit einer Performativität<sup>8</sup> zu tun, deren spezifische Bedeutung sich aus Veränderungen in Raum und Zeit ergibt, die von Subjekten (in ihrer Körperlichkeit) durchgeführt und wahrgenommen werden, wobei sich die Distanzierung für den Rezipienten und Akteur in folgender Weise schematisieren läßt:



<sup>8</sup> Der Begriff „performativ“ bedeutet in der Sprachtheorie, Handlung und Sprechfähigkeit sind ein Akt, wie z.B. bei Begrüßungen, rituellen Handlungen etc. („Ich begrüße Sie“, „Ich taufe dich“...)



(Schema A)

Die Distanzierung ergibt sich durch den Kontrast des Gesehenen zum Erwarteten auf dem Hintergrund eines symbolischen oder moralischen Kontextes oder bzw. und aus der Aktionsperspektive durch die Differenz zwischen subjektiver Körper-Welt-Erfahrung und "objektiver" Körper-Welt-Sicht.

Der distanzierte Blick, mit dem der Mensch sich seine Umwelt erschließt, wurde bisher nur für die sogenannten "geistigen" (kognitiven) Prozesse einer Person angenommen. Entsprechend sah auch eine pädagogische Bildung, die sich u.a. als Wegbereiter von Reflexions- und Selbstreflexionsprozessen versteht, dort ihren Schwerpunkt.

Im folgenden soll gezeigt werden, daß diese wesentliche Voraussetzung textorientierter Aussagesysteme - durch die diese sich als gute Instrumente im reflexiven Umgang mit der Welt (u.a. in Bildungsprozessen) empfohlen haben - auch für die raum-zeitlich-körperlichen Handlungsbedingungen des Menschen in der Welt gelten können.

### 3. Handeln im Sport - das "Lesen" eines "Textes" in einem vertrauten Kontext?

Nach der Skizzierung verschiedener Ironie-Formen soll in diesem Kapitel der Gegenstand selbst, die sportliche Handlung, hinsichtlich ihrer "Ironie-Fähigkeit" untersucht werden<sup>9</sup>. Prüfkriterium ist die Frage, ob es auch bei sportlichen Handlungen möglich ist, jene Differenz Erfahrung zu machen, die konstitutiv ist, für ironische Aussagen: die Diskrepanz zwischen einer (realen) "erwarteten Aussage" (1) und einer "ironischen Aussage" (2), wobei sich die Erwartung aus einem für beide Aussagen verbindlichen Kontext ergibt.

Wie ein Vergleich zwischen den verschiedenen Ironie-Formen zeigt, ist die Differenz Erfahrung dort eindeutiger, wo auch der Kontext eine unbestrittene subjektive Gültigkeit besitzt. So ist das Sprachspiel hinsichtlich der Humboldt-Universität besonders aussagekräftig, weil mit einem geringen Aufwand (Betonungswechsel) eine gegenteilige, ironische Aussage erzeugt wird. Dies ist bei den "Ossi-Witzen" in Bayern schon anders, weil der Erzählkontext u.U. nicht mehr eindeutig unterstellt werden kann und löst sich bei modernen Kunstwerken mitunter vollständig auf, mit der Folge, daß die Wirksamkeit einer "reflektorischen Ironie" weitgehend verloren

<sup>9</sup> Damit ist nicht gemeint, ob Sport einen „Anlaß“ für Ironie (vgl. dazu SCHRÖTER, 1976), sondern ob er selbst „Medium“ ironischer Aussagen über die Welt sein kann.

gehen kann. D.h. entscheidend für den "Grad an Ironiefähigkeit" einer Aussage ist die *Textstruktur* und die *Verbindlichkeit der Kontextverbindungen*.

Versucht man unter dieser zugespitzten Fragestellung die "Text"-Bedingungen sportlicher Handlungen zu analysieren, bietet es sich an, ein Aussagesystem als Vergleichsmaßstab zu wählen, das ebenfalls aus nicht-verbalen Aussagen besteht - die Musik. Wie in der Musik die Partitur, scheinen im Wettkampfsport die Wettkampfbregeln eine verbindliche Vorgabe zu sein, durch die der Ablauf des Geschehens nicht nur immanent raum-zeitlich gegliedert wird, sondern durch die auch eine konstitutive, sinnhafte Ausgrenzung gegenüber dem Alltagsgeschehen möglich ist. Der Rezipient kann, in Abhängigkeit von seinen Erfahrungen und Fachkenntnissen, die unterschiedlichen Handlungen auf dem Tennisfeld oder Fußballrasen "begleiten". Grundlage für dieses oft emotionsgeladene gleichsamer "Mitlesen" des Rezipienten ist in beiden Sportarten u.a. die Gliederung des wahrgenommenen Handlungsraumes auf der Basis einer qualitativen Raum-Matrix, die der Rezipient (meist unbewußt) den Handlungen der Akteure unterlegt. Sie gibt ihm die Möglichkeit, die wahrgenommenen Einzelhandlungen bedeutungsvoll zu bewerten. So ergibt sich z.B. die Spannung im Tennis aus einer Art "raum-relevanter Hypothese-Realisierungs-Differenz", bei der der konkrete Handlungsverlauf des Akteurs eine Verifikation oder Falsifikation der Erwartungs-Hypothese des "wissenden" Rezipienten darstellt.<sup>10</sup>

Im Fußball wird diese qualitative Raumbewertung durch den Rezipienten noch überlagert durch das Zusammenspiel der Mannschaft im Bemühen, raumoptimierend eigene Vorteile innerhalb des Spielfeldanteils des Gegners erfolgreich umzusetzen. - Ein Handlungsgeschehen also, das die oben angedeutete Analogie nahelegt: der Rezipient "liest" gleichsam durch seine teilnehmende Beobachtung, die Ausdruck eines Wissens um die "Sprache des Wettkampfes" ist, den sportlichen Wettkampfvverlauf ähnlich wie ein Drama oder ein Kriminalstück als Text. Einen Text, der nicht nur eine eigene Aussage hat, die unterschiedlich richtig oder falsch verstanden werden kann, sondern der sich auch in besonderer Weise als Ideologieträger eignet und dementsprechend ironisch verfremdet werden könnte. Ein Deutungsversuch zur Erfassung der komplexen Bedeutung des Sports, der verführerisch ist und dem unlängst auch SVEN GÜLDENPFENNIG mit seinem Buch "Sport: Kunst oder Leben?" erlegen war - ein Erklärungsversuch, *der aber falsch ist!*

Bei aller Symbolträchtigkeit und Institutionalisierungstendenz, die dem geregelten Wettkampfsport zugeschrieben werden kann, darf nicht übersehen werden, daß es im Sport im strengen Sinne keine Objektivierung des Handlungsverlaufs im Sinne einer formalisierten "Sprache", ähnlich der Partitur in der Musik, gibt. Entsprechend kann nach BOURDIEU (1992) in einem Wettkampf auch nicht zwischen jener gleichsam idealtypischen Partitur und einer spezifischen Ausführung unterschieden werden mit der Konsequenz: *im sportlichen Wettkampf werden die cultural performances immer mit dem Akteur identifiziert und der handlungsrelevante*

*Kontext erst im Vollzug erzeugt!* - Eine Feststellung, die Konsequenzen für die hier bearbeitete Thematik hat. Weil die zeichenhafte Zuordnung sportlicher Handlungen letztlich immer arbiträr bleibt, entfällt in der Regel auch die Möglichkeit der eingangs dargestellten Art von textorientierter Ironie. Es gibt nicht den "ursprünglichen Text" analog zur Partitur der Musik, z.B. in einem Fußballspiel, gegenüber dem eine weitere oder andersartige Ausführung ironisch erscheinen könnte. D.h. es gibt in der Regel im Wettkampfsport nicht einen solchen vorab schon festgelegten, bekannten und damit erwartbaren Handlungsrahmen, gegenüber dem die Ausführung der konkreten sportlichen Aktion die Form einer distanzierenden Ironie annehmen könnte.

Eine Ausnahme scheinen jene sportlichen Ausführungen zu sein, für die standardisierte Darstellungsformen (z.B. Turnen, Wasserspringen, Eiskunstlauf etc.) vorliegen oder die sich zumindest für Insider, in spezifischen, wiedererkennbaren Formen, präsentieren. Auf dem Hintergrund dieser Formvorgaben, die eine Trennung zwischen Idealform - Ausführung - Akteursfähigkeit zulassen, erscheint es zunächst möglich, insbesondere, wenn man um das Können der Akteure weiß, bestimmten Ausführungen auch eine distanzierende, vielleicht sogar ironische Bedeutung zuzuschreiben.

Ein Beispiel für eine solche nicht-verbale, wettkampfmännliche, scheinbar ironische Präsentation gab es 1988 bei den olympischen Winterspielen in Calgary durch einen Skispringer aus England. Er hatte den klassischen olympischen Hinweis auf die Bedeutung der Teilnahme, unabhängig von den realen Siegeschancen, ernst genommen. Seine Leistungen lagen so weit unter dem durchschnittlichen Niveau, daß spezifische Sicherheitsauflagen notwendig wurden. Er beteiligte sich am regulären Wettkampf in einer Weise, die ihn nicht nur als schwachen Skispringer, sondern durch Gestik und Kleidung als einen Sportler erscheinen ließ, der den siegorientierten Olympiarummel nicht so ernst nimmt. Die Mediengesellschaft honorierte es ihm. Er wurde z.T. berühmter als einige Wettkampfsieger. Man könnte daraus den Schluß ziehen, hier hat jemand mit den nicht-verbale Mitteln "sportliche Aktion" eine ironische Aussage gemacht, indem er sich von dem erwarteten Kontext distanzierte. Diese Deutung scheint zwar plausibel, ist aber unangebracht, denn eine solche "ironische Inszenierung" kann sich nicht *innerhalb* des Systems „Wettkampfsport“ etablieren, sondern dieses immer nur kurzfristig tangieren. Eine Wiederholung eines solchen oder ähnlichen Vorfalles würde die Institution Wettkampfsport durch Regeländerung (z.B. Mindestleistung für die Teilnahme, Kleiderordnung etc.) verhindern. D.h. es ist nicht ausgeschlossen, daß es Handlungen im Wettkampfsystem gibt, denen man partiell und zeitlich befristet eine eigene Aussagebedeutung innerhalb des geregelten Wettkampfgeschehens zuschreiben kann.

Entscheidend ist jedoch, daß diese spezifische „Zeigebedeutung“ nur an den „Grenzen des Systems Wettkampfsport“ möglich ist und von diesem entweder

---

<sup>10</sup> Diesen Gedanken habe ich unter Berücksichtigung einer Veränderung des Ästhetikdiskurses (Produktionsästhetik - Rezeptionsästhetik) in FRANKE 1987 ausführlich dargestellt.

durch Regeländerung ausgegrenzt oder integriert wird, für den Preis der spezifischen Aussagebedeutung. Entsprechendes gilt für die ironische Distanzierung innerhalb des Systems. Würde es nicht nur partiell (wie im Beispiel des Skispringens), sondern prinzipiell mißachtet, käme es zur Auflösung des leistungsorientierten, ergebnisoffenen Wettkampfsystems, d.h. zu einer Mutation des Systems "Wettkampfsport" in eine Unterhaltungsshow mit sportivem Ambiente, ähnlich z.B. einem Catch-Wettbewerb, in dem die Show wichtiger ist, als das Ergebnis. In diesem Fall würde der Kontext verloren gehen, aus dem die scheinbar ironische Inszenierung kurzfristig ihre Aussagebedeutung speist. Diese Art ironischer Sportausführung negiert das übergeordnete Prinzip des Siegenwollens und benutzt nur den Bekanntheitsgrad der sportlichen Form für eine distanzierende Darstellungsweise. Ähnliches gilt für andere, scheinbar ironische Inszenierungen von verkleideten Turnern, Eisläufern etc. Ihre Clownerie nimmt nur das sportliche Ambiente in Anspruch, distanziert jedoch keine *sportliche* Handlung.

Zusammenfassend läßt sich also sagen, daß eine Ironisierung sportlicher Handlungen im Vergleich zu anderen "Text"-Systemen offensichtlich nicht möglich erscheint, weil

- der Wettkampfsport kein eigenständiges Aussagesystem darstellt,
- Sinnbezüge im Handlungssystem relativ arbiträr sind,
- die Performance immer mit dem Akteur identifiziert wird und
- ein möglicher Beurteilungs-Kontext sich erst aus dem aktuellen Handlungsvollzug ergibt.

Damit ist deutlich geworden, daß es im direkten Vergleich mit anderen "Aussagesystemen" (Sprache, Musik, Kunst etc.) im Sport kaum einen Spielraum für ironische Aussagen gibt, bzw. diese nur für den Preis möglich sind, daß ihre Praktizierung zur Auflösung des Kontextes führt, durch den sie kurzfristig ihre distanzierende Bedeutung erhalten.

Im folgenden Kapitel soll deshalb ein Konzept skizziert werden, das sich nicht an der untauglichen Text-Analogie orientiert, sondern die zwei zentralen Voraussetzungen ironischer Aussagen über die Welt - *Distanzierung* und *Reflexivität* - in anderer Weise expliziert: *über Differenzenerfahrungen des Menschen im Erkenntnisprozeß von Welt, speziell seiner Raum - Zeit und Körpererfahrungen.*

Wie insbesondere die Phänomenologie, Wahrnehmungs- und Entwicklungspsychologie sowie in jüngster Zeit die Neurologie gezeigt haben, unterscheidet sich der vernunftbegabte Mensch von allen anderen Lebewesen nicht nur durch die Fähigkeit, mittels Sprache und Denken Differenzierungen und Distanzierungen vorzunehmen, sondern auch durch die prinzipielle Fähigkeit, im Erkennen der Welt, zwischen wahrgenommenem und vorgestelltem Raum, vorgestellter und erlebter Zeit sowie zwischen "Körper-Sein" und "Körper-Haben", unterscheiden zu können. Der Mensch erhält damit nicht nur die Möglichkeit, sondern ist generell auch verpflichtet, permanent über beide Wahrnehmungsformen seine "Welt-Erkenntnis" zu entwickeln. Ein prinzipieller Adaptionsprozeß, der insbesondere im nicht-verbalen

Handlungsalltag und - wie wir sehen werden - im Sport von großer Bedeutung ist, da die "Logiken" in den einzelnen Bereichen (Raum, Zeit, Körper) sich unterscheiden, was dazu führt, daß eine Differenzerfahrung gemacht wird, in der nicht nur die Erkenntnisformen von Raum, Zeit und Körperlichkeit unterschiedlicher Natur sind, sondern auch die jeweiligen "Erkenntnis-Logiken" der vorgestellten und wahrgenommenen Welt differieren. Dabei kann man davon ausgehen, folgt man Autoren wie BOURDIEU, PIAGET, PLESSNER, CASSIRER u.a., daß die Wahrnehmung des Raumes, der Zeit, des eigenen Körpers nicht einen schlichten Rezeptionsvorgang darstellt, sondern wesentlich bestimmt wird durch einen formabhängigen (symbolischen), distanzierenden, reflektorischen Erkenntnisprozeß, woraus sich die weiterführende Frage ergibt:

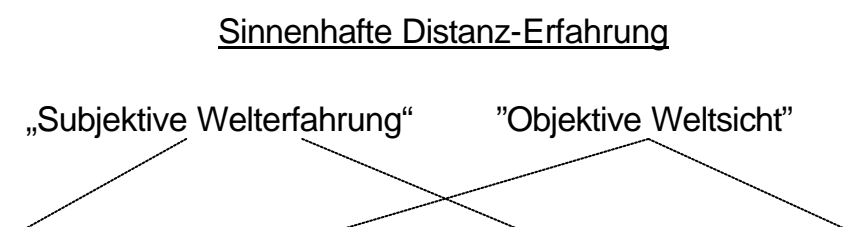
Gibt es räumliche, zeitliche, körperorientierte Erfahrungen im Sport, die eine Distanzierung zwischen scheinbar objektiven Bedingungen und subjektiven Realisierungsmöglichkeiten zulassen und sind die dabei gemachten *Distanzerfahrungen* von *reflektierender* Bedeutung für das (nicht-verbale) Mensch-Welt-Verhältnis?

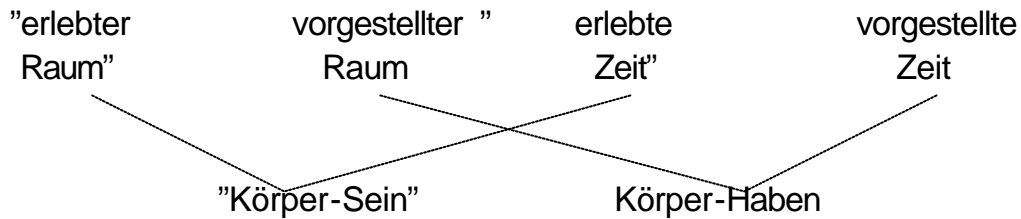
#### 4. Differenzerfahrungen in sportlichen Kontexten - ein Beispiel für "reflexionsimprägnierte" Mensch-Welt-Bezüge

Zum Abschluß des Beitrag wird deutlich, daß sich der Argumentationsschwerpunkt verschoben hat. Nach den textorientierten Überlegungen zur Ironie- und Kunstdiskussion wird - bedingt durch eine Gegenstandsanalyse sportlicher Handlungen - weniger nach den (ironischen) Inszenierungsmöglichkeiten als nach den anthropologischen Erkenntnisbedingungen gefragt, wobei ein Begriff das Verbindungsglied beider Diskussionsstränge bildet, der Begriff der "Distanzierung".

Betrachtet man nicht nur die Formen und Bedingungen verschiedener ironischer Inszenierungen sondern auch die erkenntnistheoretischen Voraussetzungen, zeigt sich (vgl. Schema A), daß eine ironische Aussage u.a. eine fundamentale Bedingung erfüllen muß: Sie muß sich als ironischer Text (2) distanzieren von der realen bzw. erwarteten Aussage (1). Nur wenn diese Bedingung erfüllt wird, sind auch Reflexions- bzw. Selbstreflexionsprozesse möglich.

Im Folgenden wird nun unterstellt, daß nicht nur die Produktion bestimmter distanzierender Textsorten (in der Sprache, der Kunst) zu erkenntnisrelevanten Differenzierungen führen kann, sondern der Erkenntnisprozeß selbst durch die unterschiedlichen Logiken von Perzeption und Apperzeption auch zu sinnhaften Distanzerfahrungen führen kann.





(Schema B)

Die Ursache für diese Differenzierung der Wahrnehmungsbedingungen, die lange übersehen worden ist, liegt in der gattungsgeschichtlichen Besonderheit des Menschen als eines Wesens, das gleichzeitig zur Perzeption und Apperzeption fähig ist. Aus dieser "Doppelung" des Mensch-Welt-Bezugs ergibt sich eine permanente Distanzerfahrung und damit eine reflexive Imprägnierung des raum-zeitlich-körperlichen Wahrnehmungs- und Erkenntnisprozesses von Welt, auf die im folgenden ansatzweise eingegangen wird.

#### 4.1 Die Differenzierung von "Handlungs-Zeit" und "Rekonstruktions-Zeit"

Das komplexe Phänomen "Zeit" mit seinen weitreichenden philosophischen, kulturellen und gesellschaftspolitischen Diskussionsverläufen kann hier nicht thematisiert werden. Es wird nur ein Aspekt der "Zeit-Wahrnehmung" herausgestellt: die Differenz zwischen der die reale Tätigkeit gliedernden und steuernden "Handlungs-Zeit" und jener Zeit, die den gleichen Handlungsverlauf aus einer Rekonstruktionsperspektive in Form einer "Rekonstruktions-Zeit" zugewiesen wird.

Es ist ein Merkmal des vernunftbegabten Menschen, daß er beide "Zeitformen" im Handlungsprozeß anwendet, sich jedoch aus den unterschiedlichen *Logiken* dieser Praxis eine bisher wenig beachtete Differenzierung im Wahrnehmungsprozeß ergibt. Eine Differenzierung, die insbesondere im Sport von besonderer Bedeutung ist und die BOURDIEU in seinem "Entwurf einer Theorie der Praxis" (1976) genauer analysiert:

*"Ein Spieler, der im Spiel aufgeht, vom Spiel gepackt ist, stellt sich nicht (nur) auf das ein, was er sieht, sondern auf das, was er vorhersieht ..., indem er nämlich den Ball ... dorthin abgibt, an den Punkt, (den) sein Mittelstürmer ... sogleich erreichen wird. Dabei nimmt er Vorwegnahmen der gegnerischen Mannschaft oder gar wie beim Täuschen Vorwegnahmen von Vorwegnahmen" vor (BOURDIEU 1976, 149)*

Die Spiel-Praxis wird dabei wesentlich durch den aktuellen Entscheidungszwang bei einer gleichzeitigen Vorstellung über mögliche Handlungszusammenhänge bestimmt:

*"Er (der Spieler) entscheidet nach objektiven Wahrscheinlichkeiten, d.h. aufgrund einer momentanen Gesamteinschätzung aller Gegner und aller Mannschaftskameraden ... wie es heißt 'auf der Stelle' ... d.h. unter Bedingungen, unter denen Distanz gewinnen, zurücklehnen, überschauen, abwarten, Gelassenheit ausgeschlossen sind ... Die Dringlichkeit, die mit Recht als eine der wesentlichen Eigenschaften der Praxis angesehen wird, ist Produkt des Beteiligtseins am Spiel und des Präsentseins in der Zukunft, die sie mitenthält" (ebd. 150)*

Wichtig im hier dargestellten Zusammenhang ist nun, wie diese implizite »Praxis-Zeit« re-konstruiert werden kann, bzw. welche Mutation sie durchläuft, wenn sie in eine "objektive" Form gefaßt wird.

*"Es genügt, sich wie ein nüchterner Beobachter außerhalb des Spiels zu stellen, Abstand vom erstrebten Spielergebnis zu gewinnen, und schon verschwimmen die Dringlichkeiten, Appelle, Bedrohungen, vorgeschriebenen Spielzüge, aus denen sich die reale, d.h. real bewahrte Welt zusammensetzt. Nur dem, der sich vollständig vom Spiel zurückzieht, der vollständig mit dem Zauber, der Illusio bricht und damit auf alles verzichtet, um das es bei diesem Spiel geht, d.h. auf jedes Setzen auf die Zukunft, kann die zeitliche Abfolge ganz und gar diskontinuierlich erscheinen" (ebd. 150).*

Die re-konstruierte Handlungszeit entblößt also, löst den "vorausgehenden" und "zurückliegenden" Ereignis-Erfahrungszusammenhang auf, man könnte auch sagen, sie "entzeitlicht" die Praxis-Zeit.

*"Es gibt eine Zeit der Wissenschaft, die nicht die der Praxis ist. Für die Analytiker ist die Zeit aufgehoben: nicht nur, wie seit Max Weber häufig wiederholt, weil er immer erst analysiert, wenn alles schon vorbei ist und daher nicht im Ungewissen über das mögliche Geschehen sein kann, sondern auch, weil er die Zeit hat zu totalisieren, d.h. Zeiteffekte zu überwinden" (ebd. 149).*

Zwei wesentliche Unterschiede kennzeichnen also die "zeitlich nachgeordnete Re-konstruktions-Zeit" und die reale "Handlungszeit" und führen damit auch zu einer wichtigen Differenzierung bei der Beurteilung von Handlungssinn; *durch den Wegfall des "Möglichkeitsspektrums", der die aktuelle Handlungszeit und die Chance zur "Totalisierung von Zusammenhängen"*, die die Rekonstruktions-Zeit kennzeichnet. Da der Mensch mit Ausbildung des "konkret-operationalen Denkens" (PIAGET) beide "Zeit-Logiken" entwickelt hat, kann man davon ausgehen, daß insbesondere in explizit geplanten Handlungsverläufen wie im Sport, in besonderer Weise jene Differenzierungen gemacht werden.

#### 4.2 Differenzierung von "topologischen Handlungs-Räumen" und dem "euklidischen Vorstellungs-Raum"

Die besondere Bedeutung JEAN PIAGETS im hier dargestellten Rahmen liegt darin, daß er das, was BOURDIEU als Gratwanderung zwischen expliziter objektivistischer Rekonstruktion und impliziter subjektiver Handlungserfahrung bezeichnet, in differenzierter Weise am Beispiel der menschlichen Entwicklung expliziert, wobei seine Erkenntnisse nicht nur zur Differenzierung der Entwicklungspsychologie beitragen, sondern eine grundsätzliche handlungstheoretische Bedeutung besitzen.

Die Bedeutung PIAGETS für die Sportwissenschaft ergibt sich daraus, daß er das Phänomen "Raum" nicht nur im Sinne eines "Handlungs-Schachtel-Raums" interpretiert, innerhalb dessen gehandelt wird, sondern darüber hinaus auch expliziert, in welcher Weise ein "Raum" in aktuellen Handlungsvollzügen *konstituiert* wird.

*"Anschauung des Raumes ist kein Ablesen der Eigenschaften der Gegenstände, sondern vielmehr von Anfang an ein auf die Gegenstände ausgeübtes Handeln. Und weil dieses Handeln die physikalische Wirklichkeit bereichert, anstatt ihr einfach fertig geformte Strukturen zu entnehmen, kann es nach und nach über sie hinaus gelangen, bis es schließlich formalisierte operatorische Schemata bildet, die aus sich selbst heraus deduktiv funktionieren. Die Geschichte der räumlichen Anschauung ist also vom elementaren sensomotorischen Handeln bis hin zur formalen Operation die Geschichte einer Aktivität im eigentlichen Sinne" (PIAGET/INHELDER, 1971, 520)*

Bedeutsam ist, daß dabei im Sinne der Stufen- oder Stadienfolge logisch unterschiedliche, in sich abgeschlossene und sich jeweils hierarchisch bedingte "Raumtheorien" im Laufe der kindlichen Entwicklung herausgebildet werden.

<p>repräsentative Gruppe räumlicher Bewegungen</p>	<p>logische Operation</p>
<p>Strukturierung des Raumes in objektiven Gruppen der Ortsveränderung</p>	
<p>beginnende Dezentrierung des subjekt- zentrierten Raumes in "reversiblen Operationen"</p>	<p>Logik konkreter Operationen</p>
<p>Raum als</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>– isolierter Sinnesraum</li> <li>– praktische Gruppe</li> <li>– subjektive Gruppe</li> <li>– auf den eigenen Standpunkt zentriertes Handlungsfeld</li> </ul>	<p>Prälogik</p>

(vgl. SCHERLER 1975, 50)

Auf die Details dieser Entwicklung kann in diesem Rahmen nicht weiter eingegangen werden. Vielmehr sollen die über entwicklungspsychologische Aussagen hinausreichenden, für unser Thema wichtigen, handlungstheoretischen Komponenten in der Arbeit PIAGETS skizziert werden. Kennzeichnend für seine Aussagen ist, daß sie in deutlichem Gegensatz zu Annahmen klassischer Raumtheorien stehen, deren gemeinsames Merkmal das Primat des Anschauungsraumes (vorgestellter Raum) gegenüber dem Wahrnehmungsraum ist. Dies gilt insbesondere für die Philosophie KANTS. Für ihn bestimmen a-priori gültige (euklidische) Gesetze des An-

schauungsraumes (vorgestellter Raum) den Wahrnehmungsraum, und noch für die Gestaltpsychologie galt die grundsätzliche Isomorphie von phänomenalem und wahrgenommenen Raum bei angeborener Gestaltkonstanz (wobei Fehlleistungen im wahrgenommenen Raum auf der Grundlage von *Defizit*-Modellen gekennzeichnet werden; sie bestimmen die Abweichung des "wahrgenommenen Raums" gegenüber dem grundsätzlich möglichen Raum). In deutlicher Opposition zu dieser Interpretationstradition weist Piaget darauf hin, daß nicht der a-priori bestimmte oder über angeborne Gestaltprinzipien gegliederte Anschauungsraum die Orientierungsfolie für den Wahrnehmungsraum darstellt, sondern die Gliederungsprinzipien sich erst aus aktuellen Körperhandlungen über sensomotorische, kognitive bis hin zu operationalen Schemata herausbilden.

*"Die geometrische Anschauung ...besteht vor allem in virtuellen Handlungen. Diese sind verkürzte Schemata vorausgegangener tatsächlicher Handlungen oder antizipatorischer Handlungen"* (PIAGET/INHOLDER 1971, 525). *„Die ursprünglichen Erfahrungen, die den Raum erzeugen, sind vor allem Erfahrungen der Person mit eigenen Handlungen und bestehen im Festlegen der Art, wie die Handlungen miteinander verkettet sind"* (ebd. 526).

PIAGET bindet damit jegliche Form von Raumvorstellung und Raumerfahrung an kognitive Muster bzw. Schemata, die wiederum in letzter Konsequenz erst über aktuelle Handlungsvollzüge entwickelt worden sind.

Geht man davon aus, daß die Ganzheitlichkeit der Körperkonstruktion immer schon eine raum-zeitliche Eingrenzung zur Voraussetzung hat, erhält die schon von der traditionellen philosophischen Anthropologie betonte existentielle Beziehung von Raum, Zeit und Leib eine neue Aktualität - jedoch unter einem verändertem methodologischen Gesichtspunkt: Während in der klassischen Anthropologie der leibrelevante Raum in einem ontologisch vorgegebenen Raum über Erlebnis- und Gefühlsweisen erfaßt oder konstituiert wird, (entsprechend der Doppeldeutigkeit von Raumerleben und gelebtem Raum), wird die körperrelevante Raumkonstruktion in der hier dargestellten Weise zunächst immer durch implizite und später explizite rekonstruktive Muster *entwickelt*.<sup>11</sup> Ähnlich wie bei der Zeit-Wahrnehmung in konkreten Handlungsvollzügen, gibt es auch in der raumorientierten Wahrnehmung eine Differenzenerfahrung. Sie resultiert aus der Tatsache, daß der Mensch ab einem bestimmten Alter sich einen Raum zwar nicht nicht-euklidisch vorstellen kann; es aber viele Handlungssituationen gibt (z.B. bei einem sich selbst bewegenden Akteur), die nur in topologischer Weise (Nah-Fern-Bezüge) wahrgenommen werden können. Sportliche Handlungssituationen (Skilaufen, Surfen, Wasserspringen etc.) zeichnen sich dadurch aus, daß sie in besonderer Weise diese Distanzerfahrung zwischen vorgestelltem und wahrgenommenem Handlungsraum "kultivieren" und damit permanente Differenzenerfahrungen notwendig machen.

---

<sup>11</sup> Inwieweit eine handlungsrelevante Differenzierung u.a. nach dem Grad der Komplexität vorgenommen wird, wurde etwas ausführlicher in Franke (1985) dargestellt

### 4.3 Die Differenzierung von "Körper-Sein" und "Körper-Haben"

Die häufig klischeehafte Übernahme der Unterscheidung PLESSNERS in "Körper-Sein" - "Körper-Haben", nach der wir immer (existentiell) "Körper sind" und darüber hinaus uns auch von dieser Seinsform distanzieren können durch ein "Körper-Haben", verdeckt häufig die weitreichende erkenntnistheoretische Bedeutung dieser Differenzierung.<sup>12</sup>

*"Es genügt nicht, mit dem cartesianischen Vorurteil zu brechen, einem Vorurteil, das in der naturwissenschaftlichen Vergegenständlichung unseres Leibes Rückhalt gewinnt, unser Körper gehe als Substanz mit der denkenden Substanz eine Verbindung ein - und in das romantische Gegenextrem einer Leib-Seele-Einheit zu verfallen, welche ein bruchloses Ineinander zu einem Dasein ohne Eigenständigkeit und Umgänglichkeit des Leibes vortäuscht. Es genügt ebensowenig, den eigenen Körper ganz zum Zeug (Handwerkzeug, Gehwerkzeug, Organ) zu vereinseitigen. Beide, die Verdinglichung oder Instrumentalisierung, wollen berücksichtigt sein. Leibhaftigkeit ist nicht einfach Körper-Sein, sondern immer auch Körper-Haben, d.h. ein Verhalten der Verkörperung und zur Verkörperung, ein in Handlung, Sprache und Gestaltung körpergewinnendes Verhalten zu ihm und seinen Gegenständen". (PLESSNER, 1970, 242)*

Eine Differenzierung also, die eine besondere Form der Distanzierung notwendig macht, die sich an einfachen Handlungen manifestiert, aber auch zu tiefgreifender Selbstreflexion führen kann. *"Ich kann "mir" selber als Sache wie als Person gegenüber treten und tue es auf Schritt und Tritt als zwingend-gezwungenes Glied einer Gesellschaft"* (PLESSNER 1970), wobei dieser ganze Aktionsbereich auf die dem Menschen zugängliche Welt zielt und ihn somit mit allen seinen Sinnen einschließt.

*"Schon um auf seinen zwei Beinen stehen und gehen zu können muß das Menschenkind Initiative entfalten. Erst spät und im Verkehr mit den anderen wird ihm das Zentrum seiner Initiative zu dem werden, was "ich" heißt und schon präreflexiv und vor aller ausdrücklichen Zurechenbarkeit Willkür ausmacht. Der Zwang zum Ausgleich seines körper-leiblichen Doppelaspekts ist die Wiege des Handelns, dem sich der Mensch in seiner Motorik nicht entziehen kann, wenn er sein Möglichstes, das Menschenmögliche versucht". (ebd. 245)*

Bezugnehmend auf das 3. Kapitel ist bedeutsam, daß für PLESSNER in diesem Prozeß die *ästhetische* Distanzierung als eine Möglichkeit zur Reflexion eine besondere Rolle spielt.

*"Die totale Ästhetisierung, wie sie beispielsweise durch Ausstellung und Einrahmung irgendwelcher Industrieartikel oder leere Rahmen mit dem Wort "Bild" zum Ausdruck kommt, sucht die ästhetische Haltung selbst zu treffen und ad absurdum zu führen ... Die Zerstörung nicht nur der klassischen Ästhetik, sondern selbst der Voraussetzungen ihres Gedankens, wirft uns auf die Elemente des sinnlichen Lebens zurück, die eine Anthropologie nur klären kann, wenn sie den Grundsatz der sensomotorischen Einheit im Sinne ihrer menschlichen Möglichkeiten beachtet. (ebd. 249)*

*Daß sie sich erst in der Gestaltung des Kunstwerkes zu voller Objektivität entfaltet, ist sicher. Wie solche Objektivität entfaltet wird, ist in der Epoche radikaler Problematisierung aller überlieferten Formen von Malerei, Plastik, Musik und Baukunst völlig offen. Nur daß die künstlerische Aktion in ein Produkt münden will - und sei es Aktion um ihrer selbst wil-*

---

<sup>12</sup> Obwohl Ommo Gruppe (1969) diesen Gedanken Plessners differenziert entwickelte, wurde er in der angewandten Sportpädagogik häufig nur noch schlagwortartig benutzt.

len, wie manche Arten von Tanz und Musik, begehbare Räume und warum nicht auch sportliche Leistungen ... sollte wohl klar sein" (ebd. 247).

Zusammenfassend kann man also sagen, daß die dargestellte Differenzierung einer doppelten Raum-Zeit-Körpererfahrungsmöglichkeit des Menschen (im Sinne Schema A und B) gleichzeitig auch die Basis für nicht-verbale Distanzierungs- und Reflexionsprozesse darstellt - auch wenn sie in dieser Weise nicht die für einen Rezipienten deutlich erkennbare Form der Ironie annimmt.

## 5. Resümee

Am Beispiel der "Ironie" sollte deutlich werden, daß diese Erkenntnisform durch ihr Grundprinzip der "Distanziertheit" einerseits als "beherrschte Ironie" im Sinne KIRKEGAARDS besonders geeignet ist zur Entwicklung von Reflexionsprozessen, sie andererseits aber auch der permanenten Gefahr unterliegt, den gemeinsam noch akzeptierten semiotischen Rahmen, den sie für ihre Wirksamkeit benötigt, aufzulösen. - Eine Gefahr, die in der pluralen Welt der (Post)moderne noch größer wird, so daß sich die Frage ergibt, welche Formen ästhetischen Denkens möglich sind, die gleichsam "resistenter" gegenüber diesen Relativierungstendenzen sind und die dennoch Distanziertheit und Reflexivität ermöglichen. Körperorientierte Happenings können solche Formen sein, solange sie allgemeine, noch akzeptierte, gesellschaftspolitische und moralische Grundvorstellungen in Frage stellen.

Der Hinweis auf die Dada-Bewegung sollte zeigen, daß auch extreme, ironische Protestbewegungen nicht automatisch zur Auflösung der relevanten Kunstauffassung führen, sondern auch von einer erweiterten Kulturauffassung (oft gegen ihren Willen) aufgenommen werden können. Das *System Kunst* nimmt in diesem Fall die systemrelativierende Differenz der ironischen Ausdrucksformen in sich auf und vergrößert damit u.a. seinen *symbolisch kulturellen* Aussagerahmen.

Im Gegensatz dazu steht das *System Wettkampfsport*, das entsprechende symbolisch-kulturelle Verfremdungen nur ausgrenzen oder normgerecht integrieren kann. Im wesentlichen bestimmt durch das Überbietungsgebot bleibt im geregelten Wettkampfsport u.U. nur die *körperbezogene, gattungsrelevante* Differenzenerfahrung hinsichtlich raum-zeit-körperdifferenzierter Wahrnehmungs- und Erkenntnisprozesse im Mensch-Welt-Verhältnis.

Bezogen auf das Beitragsthema, bedeutet dies eine Veränderung der Ausgangsfrage: aus der Frage nach den symbolvermittelten, ironischen Distanzierungsmöglichkeiten im inter-individuellen Kulturbereich, wurde eine Frage nach den individuellen Distanzierungsmöglichkeiten des vernunftbegabten Menschen im Wahrnehmungs- und Erkenntnisprozeß von Welt. D.h. die negative Beantwortung der Beitragsfrage ebnete gleichzeitig den Weg zu einer transzendental-pragmatischen Perspektive der Bedingungen der Möglichkeit sportrelevanter Erkenntnisweisen.

#### Literatur:

- BACKES-HAASE, A.: Kunst und Wirklichkeit. Zur Typologie des DADA-Manifestes. Frankfurt/M. 1992
- BAUDRILLARD, J.: Die ironischen Strategien. In: BAUDRILLARD, J.: Die fatalen Strategien. München 1985, 85-137
- BOURDIEU, P.: Entwurf einer Theorie der Praxis. Frankfurt 1976
- BOURDIEU, P.: Programm für eine Soziologie des Sports. In: BOURDIEU, P.: Rede und Antwort. Frankfurt 1992, 193-207
- BROCK, B. : Ästhetik als Vermittlung. Köln 1977
- CAMUS, A.: Der Mythos von Sisyphos - ein Versuch über das Absurde. Reinbek 1967
- DRÜHL, S.: Sokratische Ironie. In: Pädagogische Korrespondenz, Heft 22/1998, 14-24
- FRANK, M.: Vom Lachen. In: FRANK, M. (Hrsg.): Einem Phänomen auf der Spur. Tübingen 1992
- FRANKE, E.: Agon und Kallos oder wie ästhetische Brillen die Wahrnehmung des Wettkampfes verändern. In: BECKER, P. (Hrsg.): Sport und Höchstleistung. Reinbek 1987, 129-144
- FRANKE, E.: Der Raum sportlicher Handlungen - ein übersehenes Thema sportwissenschaftlicher Grundlagendiskussion. In: KLEIN, M. (Hrsg.): Sport, Umwelt und sozialer Raum . Clausthal-Zellerfeld 1985, 19-50
- FRANKE, E.: Bildung - Semiotik - Ästhetische Erfahrung. Stichworte auf dem Weg zu einer neuen Legitimation sportpädagogischen Denkens. In: SCHWIER, J. (Hrsg.): Jugend - Sport - Kultur. dvs Bd. 92, Hamburg 1998, 45-62
- FRANKE, E.: Sportpädagogik in der Postmoderne - neue Herausforderungen? In: THIELE/SCHIERZ (Hrsg.): Standortbestimmung der Pädagogik dvs Bd. 97, Hamburg 1998, 25-44
- FRANKE, E.: Symbolisches Wissen durch den Körper - Möglichkeiten für eine Renaissance bildungstheoretischen Denkens in der Sportpädagogik. (im Druck)
- FRISCHMANN, B: Kontingenz-Ironie-Bildung. Unveröffentl. Manuskript, Berlin 1996
- GEBAUER, G.: Sport - die dargestellte Gesellschaft. In: Paragrana - Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie. Berlin 1998, 223-239
- GRUPE, O.: Grundlagen der Sportpädagogik. Schorndorf 1969
- GÜLDENPFENNIG, S.: Sport: Kunst oder Leben. St. Augustin 1996
- KIERKEGAARD, S.: Über den Begriff der Ironie mit ständiger Rücksicht auf Sokrates. Düsseldorf/Köln 1961
- KOLESCH, D.: Zur Theatralität nicht-theatraler Bilder. In: Paragrana - Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie. Bd. 7, H. 1, Berlin 1998, 179-195
- KRAMER, S.: Sprache - Stimme - Schrift. In: Paragrana - Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie. Berlin 1998, 33-57
- LYOTARD, J.-F.: Das postmoderne Wissen. Graz/Wien 1986
- LYOTARD, J.-F.: Die Transformatoren Duchamp. Stuttgart 1986
- LYOTARD, J.-F.: La condition Postmoderne. Paris 1979
- MOLDERINGS, H.: Vom Tafelbild zur Objektkunst: Kritik der "reinen Malerei". In: Funkkolleg "Kunst", Studienbegleitbrief 4 Weinheim/Basel 1985, 11-48
- NIETZSCHE, F.: Kritische Studienausgabe. (Hrsg.: VON COLLI, G./MONTINARI, M.), München 1988
- PAZ, O.: Nackte Erscheinung. Das Werk von Marcel Duchamp, Frankfurt 1987
- PIAGET, J./INHELDER, B. u.a.: Die Entwicklung des räumlichen Denkens beim Kinde. Stuttgart 1971
- PLESSNER, H.: Philosophische Anthropologie. Lachen und Weinen . Das Lächeln. Anthropologie der Sinne. Frankfurt/Main 1970
- REUCHER, T./BOOM, VAN DER: Logische Ästhetik der Gesellschaft als Philosophie der Praxis. Kastellan 1977
- RICHTER, H.: DADA - Kunst und Antikunst. Köln 1964
- RÖCKE, W.: Inszenierungen des Lachens in Literatur und Kultur des Mittelalters. In: Paragrana - Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie. Berlin Bd. 7, H.1, 1998, 73-94
- RORTY, R.: Kontingenz, Ironie, Solidarität. Frankfurt/M. 1992<sup>3</sup>
- SARTRE, J.P.: Dramen. REINBEK 1965

- SCHAPER, S.: Ironie und Absurdität als philosophische Standpunkte. Würzburg 1994
- SCHLEGEL, F.: Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe. Paderborn/München/Wien 1956
- SCHNETZ, W.P.: Der Läufer. Lyrik. Frankfurt/M. 1972
- SCHRÖTER, H.: Darf man den Sport komisch finden? Historische Betrachtungen über Lachen und Sport.  
In: Fachbereich Leibeserziehung. Universität Mainz (Hrsg.): Geschichtliche Strukturen des  
Sports an der Universität. Dokumentation des V. Internationalen Kongresses. Mainz 1976, 493-  
504
- VOSTELL, W.: Aktionen, Happenings und Demonstrationen seit 1965. Eine Dokumentation. Hamburg  
1970
- WARNING, R.: Rezeptionsästhetik. München 1975
- WELSCH, W.: Ästhetisches Denken. Stuttgart 1991